

dtv

Shanghai 1990. Aus einem Kanal vor den Toren der Millionenmetropole wird die Leiche einer jungen Frau gefischt. Die Tote, Guan Hongying, war Leiterin einer Kosmetikabteilung und »Heldin der Arbeit«. Zur Überraschung aller fördert die Inspektion ihrer Unterkunft im Arbeiterwohnheim Reizwäsche sowie erotische Fotos zutage. Die Überprüfung ihrer Telefonate zeigt viele Anrufe derselben Nummer. Der Besitzer des Anschlusses: Wu Bing, der ehemalige Propagandaminister. – Es ist Oberinspektor Chens erster Fall. Eigentlich erwartete ihn nach dem Studium am Pekinger Fremdspracheninstitut eine vielversprechende Stelle im Außenministerium. Bei der Überprüfung seines familiären Hintergrundes stellten die Behörden jedoch fest, daß einer seiner Onkel Anfang der fünfziger Jahre als Konterrevolutionär hingerichtet worden war: das Aus für Chens diplomatische Karriere. Nun gilt es zu beweisen, daß ein Mann, der in seiner Freizeit Gedichte schreibt, auch ein guter Mordkommissar sein kann... »Was für ein Shanghai! Eine Metropole der Sinne, voll gepackt und vibrierend.« (Jörg-Christian Schillmöller in der ›Osnabrücker Zeitung‹)

Qiu Xiaolong, 1953 in Shanghai geboren, arbeitete als Übersetzer und veröffentlichte Lyrik. 1989 reiste er in die USA und beschloß nach dem Massaker am Platz des Himmlischen Friedens, nicht nach China zurückzukehren. Seit 1994 lehrt er an der Washington University St. Louis Chinesische Literatur und Sprache. ›Tod einer roten Heldin‹ wurde mit dem begehrten Anthony Award für den besten Debütroman ausgezeichnet.

Qiu Xiaolong

Tod einer roten Heldin

Kriminalroman

Deutsch von
Holger Fliessbach

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Qiu Xiaolong
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die Frau mit dem roten Herzen (20851)
Schwarz auf Rot (20964)
Rote Ratten (21128)
Das Tor zur Roten Gasse (21172)
Blut und rote Seide (21274)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2004
10. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2000 Qiu Xiaolong
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Death of a Red Heroine«
(Soho Press, New York 2000)
© 2003 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
einer Fotografie von corbis/A. Huber/U. Starke
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20740-9

FÜR LIJUN

Wer ist wer?

Bao Guozhang, »Onkel Bao«,
Telefonverwalter eines öffentlichen Telefons

Chen Cao, Oberinspektor,
Leiter der Spezialabteilung und der Ermittlungen

Guan Hongying, nationale Modellarbeiterin, die rote Heldin

Guo Qiang, Freund von Wu Xiaoming,
arbeitet in der Volksbank

Hua Guojun, Inspektor in Guangzhou

Lai Guojun, Ingenieur im Chemiewerk,
Ex-Freund der roten Heldin

Li Guohua, Parteisekretär, Vorgesetzter von
Chen Cao, Kadermitglied

Ling, Chens Jugendliebe, Tochter eines Politbüromitglieds

Lu Tonghao, Überseechinese, und seine Frau Ruru,
Freunde von Chen Cao, machen ein Restaurant auf

Wang Feng, Reporterin der Wenhui Zeitung,
Freundin von Chen

Wu Xiaoming, Fotograf, Sohn des Propagandaministers
Wu Bing, der im Sterben liegt

Dr. Xia Yulong, Pathologe, nimmt die Autopsie
an der Leiche vor

Xiao Chi, Kaufhausdirektor

Xie Rong, Reiseleiterin und Masseurin,
Ex-Geliebte von Wu Xiaoming

Yao Liangxia, Direktorin der Disziplinarkommission
in Shanghai, Kadermitglied

Yu Guangming, Hauptwachtmeister Spezialabteilung,
Kollege von Chen Cao

Zhang Zhiqiang, alter, kadertreuer Inspektor,
wird Chen und Yu als »Aufpasser« zur Seite gestellt

DIE TOTE wurde am 11. Mai 1990 um 16.40 Uhr im Baili-Kanal gefunden, einem abgelegenen Kanal etwa 35 Kilometer westlich von Shanghai.

Gao Ziling, Kapitän der *Vorbut*, stand neben der Leiche und spuckte dreimal kräftig auf den feuchten Boden – ein halbherziger Versuch, die bösen Geister jenes Tages abzuwehren. Eines Tages, der mit dem lang ersehnten Wiedersehen zweier Freunde begann, deren Wege sich vor über zwanzig Jahren getrennt hatten.

Die *Vorbut*, ein Patrouillenboot der Shanghaier Wasserwacht, war eher zufällig um etwa halb zwei auf dem Baili-Kanal unterwegs; normalerweise kam das Boot nicht einmal in die Nähe dieser Gegend. Die ungewöhnliche Route war von Gaos altem Freund Liu Guoliang vorgeschlagen worden, den Gao seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Auf der Mittelschule waren sie eng befreundet. Nach der Schule, Anfang der sechziger Jahre, hatte Gao angefangen, in Shanghai zu arbeiten, Liu hingegen hatte noch eine Hochschule in Peking besucht und danach in einem atomaren Testzentrum in der Provinz Qinghai zu arbeiten begonnen. Während der Kulturrevolution verloren sie sich aus den Augen. Nun hatte Liu geschäftlich in Shanghai zu tun – es ging um ein Projekt, an dem eine amerikanische Firma beteiligt war – und nahm sich einen Tag frei, um Gao zu treffen. Beide freuten sich sehr darauf, sich nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen.

Sie hatten sich an der Waibaidu-Brücke verabredet, wo der Suzhou Creek in den Huangpu fließt. Im Sonnenlicht war die Stelle, an der die beiden Flüsse sich treffen, deutlich zu erkennen. Allerdings war der Suzhou Creek noch stärker verschmutzt als der Huangpu; gegen den klaren blauen Himmel

wirkte er wie eine schwarze Plane, und trotz der angenehmen Sommerbrise roch er faulig. Gao entschuldigte sich mehrmals. Er hätte für diese besondere Gelegenheit einen hübscheren Ort vorschlagen sollen, meinte er, zum Beispiel das *Teehaus im Herzen des Sees* in der Altstadt von Shanghai. Bei einer guten Tasse Tee und den klassischen Klängen von Pipa- und Sanxian-Musik im Hintergrund hätte man sich dort über vieles unterhalten können. Doch er mußte auf der *Vorhut* bleiben, denn niemand hatte seine Schicht übernehmen wollen.

Als Liu auf das trübe Wasser mit all dem Müll blickte – Plastikflaschen, leere Bierdosen, flachgepreßte Kartons, Zigarettenschachteln –, schlug er vor, mit dem Boot an eine andere Stelle zu fahren und dann dort zu angeln. Der Fluß hatte sich so stark verändert, daß die beiden alten Freunde ihn kaum noch wiedererkannten. Sie selbst hatten sich dagegen nicht so stark verändert – das Angeln war eine Leidenschaft, der beide schon in ihrer Schulzeit frönten.

»In Qinghai habe ich den Geschmack von Karaschen schrecklich vermißt«, gestand Liu.

Gao ging sofort auf Lius Vorschlag ein. Einen Ausflug flußabwärts wollte er mühelos als ganz normale Fahrt ausgeben. Außerdem konnte er seinem Freund zeigen, wie gut er mit seinem Boot umgehen konnte. Also schlug er als Ziel den Baili-Kanal vor, einen Seitenkanal des Suzhou Creek, etwa vierzig Kilometer südwestlich der Waibaidu-Brücke. Deng Xiaopings Wirtschaftsreformen hatten sich bislang noch nicht auf diesen Kanal ausgewirkt, denn er lag weitab der Hauptstraßen, und auch das nächste Dorf war einige Kilometer entfernt. Allerdings war der Wasserweg dorthin nicht ganz einfach. Sobald sie die Östliche Raffinerie hinter sich gelassen hatten, die direkt am Wusong in den Himmel ragte, wurde der Fluß immer schmaler, und manchmal war er so seicht, daß er kaum befahrbar war. Sie mußten tiefhängende Äste beiseite schieben, doch nach einigen Mühen gelangten sie schließlich wieder in tieferes Gewässer, das von langen Gräsern und allerlei anderen Gewächsen getrübt war.

Zum Glück war der Baili-Kanal genauso schön, wie Gao versprochen hatte. Er war zwar nicht breit, doch da es im letzten Monat heftig geregnet hatte, führte er genügend Wasser. Und Fische gab es hier auch reichlich, da das Wasser relativ sauber war. Sobald sie ihre Köder ausgeworfen hatten, spürten sie schon, wie die Fische bissen. Bald konnten sie die Leinen wieder einholen. Fische über Fische sprangen aus dem Wasser, landeten auf dem Boot, zuckten, schnappten nach Luft.

»Sieh dir den mal an!« sagte Liu und deutete auf einen Fisch, der sich zu seinen Füßen wand. »Mehr als ein Pfund schwer!«

»Phantastisch!« sagte Gao. »Du bringst uns heute Glück!«

Gleich darauf zog auch Gao den Haken aus dem Maul eines Barsches, der sicher ein halbes Pfund wog.

Erfreut warf er die Schnur mit einem geübten Schwung seines Handgelenks wieder aus. Er hatte sie noch nicht halb eingeholt, als es heftig ruckte. Die Angel bog sich, und ein riesiger Karpfen funkelte im Sonnenlicht.

Sie kamen kaum zum Reden. Die Zeit lief rückwärts, während silberne Schuppen im goldenen Sonnenlicht tanzten. Zwanzig Minuten oder zwanzig Jahre – die beiden fühlten sich in ihre Jugend zurückversetzt. Zwei Schüler, nebeneinander sitzend, redend, trinkend, angelnd, und die ganze Welt baumelte an ihren Angelschnüren.

»Was bekommt man denn für ein Pfund Karauschen?« fragte Liu, der schon wieder einen stattlichen Fisch in der Hand hielt. »Für einen von dieser Größe?«

»Mindestens dreißig Yuan, würde ich sagen.«

»Ich habe hier gut vier Pfund, die sind also etwa hundert Yuan wert, stimmt's?«, sagte Liu. »Wir sind jetzt erst eine Stunde hier, und ich habe schon mehr hereingeholt, als ich in einer Woche verdiene.«

»Ist das dein Ernst?« fragte Gao und holte einen Sonnenfisch von seinem Haken. »Ein Atomingenieur mit deinem Ruf?«

»Tja, ist aber so. Ich hätte lieber Fischer werden und südlich

des Yangzi zum Angeln gehen sollen«, sagte Liu kopfschüttelnd. »In Qinghai bekommen wir oft monatelang keinen Fisch zu sehen.«

Liu arbeitete seit zwanzig Jahren in dieser Wüstengegend. Einer alten Tradition folgend servierten die dort lebenden Bauern zum Frühlingfest einen hölzernen Fisch, denn das chinesische Schriftzeichen für Fisch bedeutet auch Überfluß, also Glück für das kommende Jahr. Vielleicht vergaß man dort mit der Zeit, wie Fisch schmeckte, doch die Tradition war nicht in Vergessenheit geraten.

»Das ist doch nicht zu fassen«, empörte sich Gao. »Der große Wissenschaftler, der Atombomben herstellt, verdient weniger als ein fliegender Händler mit seinen Tee-Eiern. Eine Schande!«

»Das ist die Marktwirtschaft«, sagte Liu. »Das Land ändert sich, die Richtung stimmt, die Menschen haben ein besseres Leben.«

»Aber es ist doch ungerecht, zumindest dir gegenüber.«

»Na ja, eigentlich kann ich momentan nicht klagen. Das war vor einiger Zeit nicht so. Du kannst dir sicher denken, warum ich dir während der Kulturrevolution nicht geschrieben habe.«

»Nein, warum denn nicht?«

»Ich wurde als bürgerlicher Intellektueller kritisiert und ein Jahr lang eingesperrt. Nach meiner Freilassung galt ich noch immer als Rechtsabweichler, und da wollte ich nicht, daß ein Verdacht auf dich fällt.«

»Das tut mir wirklich leid«, sagte Gao. »Aber du hättest mir trotzdem Bescheid geben sollen. Allerdings hätte ich mir das auch denken können, als meine Briefe immer wieder zurückkamen.«

»Nun, das ist jetzt vorbei«, sagte Liu. »Jetzt sitzen wir hier und angeln nach unseren verlorenen Jahren.«

»Das eine sage ich dir«, meinte Gao, der das Thema wechseln wollte, »wir haben inzwischen genug für eine hervorragende Fischsuppe.«

»Eine wunderbare Suppe – he, da ist ja noch so ein Pracht-

bursche!« Liu zog einen gut dreißig Zentimeter langen, zukenden Flußbarsch aus dem Wasser.

»Meine Frau ist keine Intellektuelle, aber sie kann eine ziemlich gute Fischsuppe kochen. Ein paar Scheiben Jinhua-Schinken, eine Prise Pfeffer, eine Handvoll Frühlingzwiebeln, und schon hast du eine phantastische Suppe.«

»Ich freue mich schon darauf, sie kennenzulernen.«

»Sie kennt dich bereits. Ich habe ihr oft das Foto von dir gezeigt.«

»Ja, aber das ist zwanzig Jahre alt«, sagte Liu. »Wie soll sie mich heute noch aufgrund eines Hochschulfotos erkennen? Erinnerst du dich noch an He Zhizhangs berühmte Zeilen? *Mein Dialekt ist noch derselbe, doch meine Haare sind ergraut.*«

»Meine auch«, sagte Gao.

Es wurde Zeit, den Heimweg anzutreten.

Gao ging wieder ans Steuer. Doch der Motor stotterte und knirschte. Er versuchte es mit voller Kraft, der Auspuff spuckte schwarzen Rauch aus, aber das Boot bewegte sich kein bißchen. Kapitän Gao kratzte sich am Kopf. Schließlich wandte er sich entschuldigend an seinen Freund. Er war ratlos. Der Kanal war zwar schmal, aber nicht seicht. Die Schiffsschraube war durch das Ruder geschützt. Sie konnte nicht auf Grund gelau- fen sein. Vielleicht hatte sich etwas darin verwickelt, ein zer- rissenes Fischernetz oder eine Schnur. Ersteres war allerdings eher unwahrscheinlich – der Kanal war zu schmal für die Fi- scher, sie würden hier kaum ihre Netze auswerfen. Doch falls sich tatsächlich eine Schnur darin verfangen hatte, würde es schwierig sein, die Schraube wieder freizubekommen.

Er stellte den Motor ab und sprang ans Ufer. Noch im- mer konnte er nichts Ungewöhnliches erkennen. Also begann er, mit einem langen Bambusstab in dem trüben Wasser her- umzustochern. Den Stab hatte er von daheim mitgebracht, seine Frau pflegte daran auf dem Balkon die Wäsche aufzu- hängen. Nach einigen Minuten stieß er unter dem Boot auf etwas.

Es fühlte sich weich an und war ziemlich groß.

Er zog Hemd und Hose aus und stieg ins Wasser. Problemlos bekam er das Ding zu fassen, doch es kostete ihn einige Mühe, es durchs Wasser ans Ufer zu ziehen.

Es war ein großer schwarzer Plastiksack.

Er war fest zugebunden. Vorsichtig knotete er die Schnur auf, beugte sich hinab und blickte hinein.

»Verdammt!« fluchte er.

»Was ist denn los?«

»Sieh dir das an! Haare!«

Liu beugte sich vor und schnappte ebenfalls nach Luft.

Es waren die Haare einer toten, nackten Frau.

Mit Lius Hilfe zog Gao die Leiche aus dem Sack und legte sie auf den Rücken.

Sie hatte sicher noch nicht sehr lange im Wasser gelegen. Ihr Gesicht war zwar etwas aufgedunsen, aber es war noch deutlich zu erkennen, daß sie jung und hübsch gewesen war. In ihrem dichten schwarzen Haar hatte sich ein Strang grüner Binsen verfangen. Ihr Körper war gespenstisch weiß, die Brüste schlaff, die Hüften breit, das schwarze Schamhaar naß.

Gao sprang zurück ins Boot, holte eine alte Decke und warf sie über die Leiche. Mehr fiel ihm momentan nicht ein. Schließlich brach er noch den Bambusstab entzwei. Es war zwar schade um ihn, aber er würde von nun an nur Unglück bringen. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, seine Frau tagein, tagaus die Wäsche daran aufhängen zu sehen.

»Was sollen wir jetzt tun?« fragte Liu.

»Wir können nichts tun. Berühre nichts, vor allem nicht die Leiche, bis die Polizei kommt.«

Gao holte sein Handy heraus. Er zögerte, bevor er die Nummer der Shanghaier Polizei wählte. Er würde einen Bericht schreiben und genau erklären müssen, wie er die Leiche gefunden hatte. Doch zuallererst würde er erklären müssen, warum er überhaupt dort gewesen war, zu dieser Tageszeit und mit Liu an Bord. Eigentlich hätte er seine Schicht abarbeiten müssen; statt dessen hatte er sich mit seinem Freund ein paar vergnügte Stunden gemacht, geangelt, getrunken. Aber er würde die

Wahrheit sagen müssen, es blieb ihm nichts anderes übrig. Er wählte die Nummer.

»Hauptwachtmeister Yu Guangming, Spezialabteilung«, meldete sich eine Stimme.

»Hier Kapitän Gao Ziling von der *Vorhut*, Mitarbeiter der städtischen Wasserwacht. Ich melde einen Mord. Im Baili-Kanal wurde eine Leiche entdeckt, die Leiche einer jungen Frau.«

»Wo liegt denn der Baili-Kanal?«

»Westlich von Qingpu. Hinter der städtischen Papierfabrik Nummer 2, etwa zehn Kilometer davon entfernt.«

»Einen Moment, ich sehe kurz nach, wen ich losschicken kann«, sagte Hauptwachtmeister Yu.

Kapitän Gao wurde nervös, während am anderen Ende der Leitung Stille eintrat.

»Kurz nach halb fünf ist ebenfalls ein Mord gemeldet worden«, sagte der Hauptwachtmeister schließlich. »Alle sind unterwegs, sogar Oberinspektor Chen. Ich mache mich selbst auf den Weg. Ich nehme an, Sie wissen genug, um nichts durcheinanderzubringen. Warten Sie dort auf mich.«

Gao blickte auf seine Uhr. Der Hauptwachtmeister würde mindestens zwei Stunden brauchen. Ganz zu schweigen von der Zeit, die sie danach noch mit ihm verbringen müssten. Er und Liu würden als Zeugen gebraucht werden und dann wahrscheinlich noch mit auf die Wache kommen müssen, um dort ihre Aussage zu Protokoll zu geben.

Das Wetter war angenehm, es war mild, weiße Wolken zogen ruhig am Himmel entlang. Er sah eine dunkle Kröte in einen Spalt zwischen den Steinen springen; der graue Fleck hob sich deutlich von den kreideweißen Steinen ab. Auch eine Kröte konnte Unglück verheißen. Er spuckte abermals auf den Boden.

Selbst wenn sie es schafften, rechtzeitig zum Abendessen daheim zu sein, wären die Fische schon ziemlich lange tot. Dies würde der Suppe nicht sonderlich bekommen.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Gao. »Ich hätte eine andere Stelle vorschlagen sollen.«

»Wie unser alter Weiser sagt: ›In acht oder neun von zehn Fällen gehen Dinge in dieser unserer Welt schief«, erwiderte Liu, der allmählich seine Fassung wiedergewann. »Niemand ist schuld daran.«

Wieder spuckte Gao auf den Boden und blickte dabei auf die Füße der toten Frau, die unter der Decke hervorragten. Weiße, wohlgeformte Füße mit geschwungenem Rist, zierlichen Zehen, dunkelrot lackierten Nägeln.

Dann sah er die glasigen Augen eines toten Karpfens, der an der Oberfläche des Eimers trieb. Kurz beschlich ihn das Gefühl, der Fisch starre ihn an; sein Bauch wirkte gespenstisch weiß und aufgedunsen.

»Diesen Tag unseres Wiedersehens werden wir jedenfalls nicht vergessen«, meinte Liu.

2

UM 16.30 UHR AN JENEM TAG wußte Oberinspektor Chen Cao, der Leiter der Spezialabteilung innerhalb der Mordkommission der Shanghaier Polizei, noch nichts von diesem Fall.

An jenem Freitagnachmittag war es ziemlich schwül. Aus der Pappel vor dem Fenster seines neuen Einzimmerapartments, das sich im zweiten Stock eines grauen Backsteingebäudes befand, drang gelegentliches Zirpen von Zikaden an sein Ohr. Aus dem Fenster blickte man auf die vielbefahrene Huaihai Zhonglu, die allerdings weit genug entfernt lag, daß man den Autolärm nicht hörte. Von hier aus war es nicht weit bis ins Zentrum des Bezirks Luwan; zur Nanjing Lu im Norden oder zum Stadtgott-Tempel im Süden brauchte man zu Fuß keine zwanzig Minuten, und in klaren Sommernächten wehte vom Huangpu eine frische Brise herüber.

Oberinspektor Chen hätte eigentlich noch im Büro bleiben sollen, doch er war heimgegangen, um sich dort mit einem Problem zu beschäftigen. Nun saß er auf seiner Ledercouch,

die Beine auf einen grauen Schaukelstuhl gelegt, und musterte eine Liste auf der ersten Seite eines kleinen Notizblocks. Er kritzelte ein paar Worte darunter, strich sie wieder durch, sah aus dem Fenster. Im Licht der Nachmittagssonne blickte er auf einen hohen Kran, der sich gegen einen Neubau etwa einen Häuserblock entfernt abhob. Noch immer wurde an der Wohnanlage gebaut.

Dem Oberinspektor war die Wohnung erst vor kurzem zugewiesen worden, und nun plante er seine Einweihungsparty. Wenn man in Shanghai eine Wohnung bekam, mußte das gefeiert werden. Seine Freude war groß. Spontan hatte er einige Einladungen verschickt und war nun dabei zu überlegen, was er seinen Gästen vorsetzen sollte. Ein einfaches Mahl würde nicht genügen, dies hatte ihm Lu, der den Spitznamen »Überseechinese« trug, bereits zu bedenken gegeben. Ein solcher Anlaß erforderte ein besonderes Menü.

Ein weiteres Mal ging er die Namen auf seiner Liste durch. Wang Feng, Lu Tonghao und dessen Frau Ruru, Zhou Kejia und dessen Frau Liping. Die Zhous hatten ihn zwar angerufen und gemeint, daß sie vielleicht nicht kommen könnten, weil sie zu einer Veranstaltung an der East China Normal University eingeladen seien, aber er hatte sie trotzdem noch nicht von seiner Liste gestrichen.

Das Telefon auf dem Aktenschrank läutete. Er ging hinüber und hob den Hörer ab.

»Hier bei Chen.«

»Herzlichen Glückwunsch, Genosse Oberinspektor Chen!« sagte Lu. »Hmmm, fast rieche ich schon all die wundervollen Düfte, die aus deiner neuen Küche dringen.«

»Sag bitte nicht, daß ihr verhindert seid, Überseechinese Lu. Ich rechne fest mit euch.«

»Selbstverständlich kommen wir. Es ist nur so, daß das Bettlerhuhn noch ein paar Minuten schmoren muß. Das köstlichste Huhn in ganz Shanghai, das garantiere ich dir. Nur mit den besten Piniennadeln aus den Gelben Bergen gebraten, damit sich sein spezielles Aroma richtig entfalten kann. Keine Sorge,

wir würden deine Einweihungsparty auf gar keinen Fall verpassen wollen, du Glückspilz!«

»Danke.«

»Und vergiß nicht, ein paar Flaschen Bier in den Kühlschrank zu stellen. Und auch die Gläser, das macht viel aus!«

»Ich habe schon sechs Flaschen kaltgestellt, Qingdao und Bud. Und der Reiswein aus Shaoxing soll erst bei eurer Ankunft erwärmt werden, richtig?«

»Jetzt darfst du dich schon halb als Gourmet fühlen. Vielleicht sogar schon etwas mehr als das. Jedenfalls lernst du rasch.«

Dieser Kommentar war wieder mal typisch für Lu. Selbst über das Telefon merkte Chen ihm deutlich an, wie aufgeregt ihn die Aussicht auf ein gutes Abendessen stimmte. Wenn man sich mit Lu unterhielt, konnte man sicher sein, daß das Gespräch nach wenigen Minuten auf Lus Lieblingsthema umschwenkte – Essen.

»Mit dem Überseechinesen Lu als Lehrer kann ich doch gar nicht umhin, Fortschritte zu machen.«

»Heute abend nach der Party werde ich dir ein neues Rezept verraten«, sagte Lu. »Du bist doch wirklich ein Glückspilz, Genosse Oberinspektor! Deine großartigen Vorfahren müssen der Glücksgöttin Unmengen Räucherwerk angezündet haben. Und dem Küchengott auch.«

»Na ja, meine Mutter hat zwar Räucherkerzen geopfert, aber ich weiß nicht, für welche Gottheit.«

»Guanyin, das weiß ich. Einmal – es ist gewiß schon gut zehn Jahre her – habe ich sie gesehen, wie sie sich vor einer Tonfigur verneigte. Damals habe ich sie gefragt.«

In Lus Augen war Oberinspektor Chen in den Schoß der Glücksgöttin oder sonst eines Gottes gefallen, der ihm der chinesischen Mythologie zufolge Glück gebracht hatte. Anders als die meisten seiner Generation war Chen Anfang der siebziger Jahre nicht aufs Land geschickt worden, um »von den armen und unteren Mittelbauern umerzogen zu werden«, obwohl er ein »gebildeter Jugendlicher« mit höherer Schulbil-

dung gewesen war. Als Einzelkind hatte er in der Stadt bleiben und sich mit dem Fach seiner Wahl beschäftigen dürfen, nämlich Englisch. Nach der Kulturrevolution studierte Chen am Fremdspracheninstitut in Peking; die Eingangsprüfung in Englisch bestand er mit Bravour. Danach bekam er eine Stelle bei der Shanghaier Polizei. Und nun zeigte sich abermals, wieviel Glück Chen immer wieder hatte. In einer überbevölkerten Stadt wie Shanghai, in der über dreizehn Millionen Menschen lebten, herrschte große Wohnungsnot. Dennoch hatte man ihm ein privates Apartment zugewiesen.

Shanghais Wohnungsproblem reichte weit in die Vergangenheit hinein. In der Ming-Dynastie war Shanghai nur ein kleines Fischerdorf gewesen, doch dann hatte es sich zu einer der blühendsten Städte des Fernen Ostens entwickelt; ausländische Firmen und Fabriken schossen wie Bambusschößlinge nach einem Frühlingsregen aus dem Boden, aus allen Himmelsrichtungen strömten die Menschen in die Stadt. Unter der Herrschaft der Warlords aus dem Norden und der Nationalregierung wurde kaum Wohnraum geschaffen. Als 1949 die Kommunisten an die Macht kamen, verschlechterte sich die Lage den Erwartungen zum Trotz noch mehr. Der Vorsitzende Mao förderte große Familien, er ließ ihnen sogar subventionierte Lebensmittel und eine kostenlose Kinderbetreuung zukommen. Es dauerte nicht lange, bis die verheerenden Folgen spürbar wurden. Oft mußten sich zwei bis drei Generationen ein einziges, nur zwölf Quadratmeter kleines Zimmer teilen. Bald wurde das Wohnen zu einem brisanten Thema für die »Arbeitseinheiten« des Volkes – die Fabriken, Firmen, Schulen, Krankenhäuser oder das Polizeipräsidium –, denen die Stadtverwaltung eine jährliche Wohnungsquote zuwies. Die Arbeitseinheiten bestimmten dann, welcher Arbeiter eine Wohnung bekam. Zum Teil war Chen auch deshalb so zufrieden, weil er seine Wohnung durch die Intervention seiner Arbeitseinheit erhalten hatte.

Während er nun die letzten Vorbereitungen für seine Einweihungsfeier traf – er schnitt gerade eine Tomate –, erinnerte

er sich an ein Lied, das er in der Grundschule unter dem Porträt des Vorsitzenden Mao gesungen hatte. Dieses Lied war in den sechziger Jahren sehr populär gewesen: »Die Fürsorge der Partei erwärmt mein Herz«. In seiner Wohnung hing kein Porträt des Vorsitzenden Mao.

Die Wohnung war nicht luxuriös. Sie hatte keine richtige Küche, nur einen schmalen Gang mit einem zweiflammigen Gasherd in einer Ecke. Darüber hing ein kleiner Wandschrank. Es gab auch kein richtiges Bad, sondern nur einen winzigen Raum, gerade groß genug für eine Toilette und ein Zementviereck mit einem Duschkopf aus Edelstahl. An heißes Wasser war nicht zu denken. Er hatte zwar einen Balkon, auf dem er allen möglichen Ramsch hätte aufbewahren können – Korbtuchen, Regenschirme, die noch zu reparieren waren, verrostete Messingspuckknöpfe oder was nicht anderweitig vernünftig unterzubringen gewesen wäre. Aber da er solche Dinge nicht besaß, standen jetzt nur ein Plastikklappstuhl und ein paar Regalbretter auf seinem Balkon.

Für ihn war die Wohnung gut genug.

Im Büro hatten sich einige Kollegen über seine angeblichen Privilegien beschwert. In den Augen derer, die dort schon länger arbeiteten oder größere Familien hatten und auf der Warteliste ausharren mußten, war Oberinspektor Chens jüngste Errungenschaft ein weiterer Beweis für die ungerechte neue Kaderpolitik, das war ihm klar. Doch er beschloß, in diesem Moment nicht weiter an jene unerfreulichen Klagen zu denken. Er mußte sich mit dem abendlichen Menü befassen.

Im Vorbereiten einer Party hatte er wenig Erfahrung. Er konzentrierte sich auf diejenigen Rezepte in seinem Kochbuch, die als einfach gekennzeichnet waren. Schon diese waren zeitaufwendig genug, doch nun füllte ein buntes Gericht nach dem anderen den Tisch, und im Raum breitete sich eine angenehme Mischung unterschiedlicher Düfte aus.

Um zehn vor sechs war der Tisch gedeckt. Zufrieden mit dem Ergebnis seiner Mühen, rieb er sich die Hände. Das Hauptgericht bestand aus Schweinemagenstücken auf einem Bett grü-

ner Napa, dünnen Scheiben Räucherkarpfen, gebettet auf zarte Jicai-Blätter, und gedämpften Krabben in Tomatensauce. Daneben gab es noch ein Gericht aus Aalen mit Frühlingszwiebeln und Ingwer, das er in einem Restaurant bestellt hatte. Außerdem hatte er eine Dose gedämpftes Meiling-Schweinefleisch aufgemacht und mit etwas Gemüse verfeinert, um sein Buffet um ein weiteres Gericht zu bereichern. Als Beilage stellte er eine kleine Schale mit Tomaten- und eine zweite mit Gurkenscheiben auf den Tisch. Sobald seine Gäste eingetroffen waren, wollte er aus der Sauce des eingemachten Schweinefleisches und aus sauer eingelegtem Gemüse noch eine Suppe zaubern.

Er suchte gerade einen Topf, in dem er den Shaoxing-Wein erwärmen wollte, da klingelte es an der Tür.

Wang Feng, eine junge Reporterin der *Wenhui-Zeitung*, einer der einflußreichsten Tageszeitungen Chinas, war der erste Gast. Sie war eine attraktive, junge, intelligente Frau, die alles zu haben schien, was eine erfolgreiche Reporterin ausmachte. Im Augenblick hatte sie jedoch nicht ihre schwarze Lederaktentasche in der Hand, sondern einen großen Pinienkuchen.

»Herzlichen Glückwunsch, Oberinspektor Chen!« sagte sie.
»Was für eine geräumige Wohnung!«

»Danke«, sagte er und nahm ihr den Kuchen ab.

Er führte sie rasch durch sein Reich. Ihr schien die Wohnung sehr gut zu gefallen, sie sah sich alles ganz genau an, öffnete die Schranktüren und trat auch ins Bad, wo sie sich auf Zehenspitzen stellte, um die Wasserleitung der Dusche und den Duschkopf zu berühren.

»Sogar ein Bad!«

»Na ja, wie die meisten Shanghaier habe ich immer davon geträumt, einmal eine Wohnung in dieser Gegend zu bekommen«, sagte er und überreichte ihr ein Glas Schaumwein.

»Und dieser wundervolle Blick aus dem Fenster!« sagte sie.
»Das ist ja wie gemalt!«

Wang lehnte sich mit dem Glas in der Hand an den frisch gestrichenen Fensterrahmen und überkreuzte die Füße.

»Sie machen ein Gemälde daraus!« sagte er.

Das durch die Plastikjalousien hereinströmende Nachmittagslicht zauberte einen matten Porzellanschimmer auf ihre Haut. Ihre klaren, nur ganz leicht mandelförmig geschnittenen Augen verliehen ihrem Gesicht einen ausgeprägten Charakter. Ihr dichtes schwarzes Haar reichte ihr weit über die Schultern. Sie trug ein weißes T-Shirt und einen Faltenrock mit einem breiten Krokodilledergürtel, der ihre emanzipierte Wespentaille zusammenschnürte und ihre Brüste unterstrich.

Wespentaille – dieses Bild stammte von Li Yu, dem letzten Kaiser der Südlichen Tang-Dynastie. Er war ein brillanter Dichter und besang in vielen berühmten Gedichten die atemberaubende Schönheit seiner kaiserlichen Lieblingskonkubine. Der Dichterkaiser fürchtete, sie zu zerbrechen, wenn er sie zu fest hielt. Angeblich hatte sich unter Li Yus Herrschaft auch der Brauch des Fußwickelns eingebürgert. Über Geschmack läßt sich nicht streiten, ging Chen durch den Kopf.

»Wie meinen Sie das?« fragte sie.

»*Taille so schlank, gewichtslos tanzt sie auf meiner Hand*«, sagte er, wobei er sich nun auf ein anderes Gedicht bezog, denn ihm war das tragische Ende der kaiserlichen Konkubine eingefallen: Sie hatte sich in einem Brunnen ertränkt, als die Südliche Tang-Dynastie gestürzt worden war. »Nicht einmal Du Mus berühmte Zeilen werden Ihnen gerecht.«

»Haben Sie wieder mal ein paar Komplimente aus der Tang-Dynastie abgekupfert, Sie Dichter-Polizist?«

Das klang eher nach der lebhaften jungen Frau, die er zum erstenmal im *Wenhui*-Haus getroffen hatte. Chen war sehr froh, sie wieder so zu erleben. Sie hatte ziemlich lange gebraucht, um über die Flucht ihres Mannes hinwegzukommen. Er hatte in Japan studiert und beschlossen, nicht mehr nach China zurückzukehren, als sein Visum abgelaufen war. Wang war darüber natürlich sehr betrübt gewesen.

»In diesem Fall nur Dichter«, sagte er.

»Mit Ihrer neuen Wohnung haben Sie jetzt jedenfalls keine Entschuldigung mehr für Ihr Junggesellendasein.« Sie leerte ihr Glas und warf schwungvoll ihr Haar zurück.